

## Ist Gott noch „Herr“ der Kirchenentwicklung heute?

Beispiel und Erfahrung mit dem Leitungsmodell nach CIC can 517, §2

---

In einem geplanten Buchprojekt sollen „Spuren ins Morgen der Kirche“ ausfindig gemacht werden. **Kontext** ist der massive gesellschaftliche und kirchliche Wandel (Inkulturation des Evangeliums, Priestermangel, ...). Unter den Versuchen, auf diözesaner Ebene Seelsorge neu zu strukturieren, gibt es auch das Modell der Gemeindeleitung nach can. 517 § 2.

**Fragen:** Zeigen sich innerhalb dieses Modells „Spuren, die ins Morgen der Kirche“ führen? Ist in den Umwälzungen auch eine „Pädagogik Gottes“ zu vernehmen? Darf man so überhaupt fragen? Woher kann man Kriterien gewinnen, die brauchbar sind?

\*\*\*

### Gemeindeleitung durch Nichtpriester

Kanon 517 § 2:

„Wenn der Diözesanbischof wegen Priestermangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Hirten Sorge einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit (den) Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.“

\*\*\*

### Ermutigung zu neuen Dienstämtern:

Papst Paul VI. ermutigt im Apostolischen Schreiben „Evangelii nuntiandi“ von 1975 dazu, sich neuen Dienstämtern zu öffnen, um

*„immer geeigneterer Wege [zu] suchen, das Evangelium wirksam zu verkündigen. Wir ermutigen die Öffnung, die die Kirche hier heute vorgenommen hat. Sie öffnet sich nicht nur neuen Einsichten, sondern auch neuen kirchlichen Diensten, die dazu beitragen können, die der Kirche eigene Dynamik in der Evangelisierung zu erneuern und zu stärken“ (EN 73).*

Es ist der Blick auf die *Ursprünge der Kirche* und die *Nöte der Menschen von heute*, die die innere Ausrichtung auf die „Offenheit für neue Dienstämter“ bei Paul VI. bestimmen und theologisch legitimieren.

*„Ein Blick auf die Ursprünge der Kirche macht vieles klar und erlaubt, eine alte Erfahrung bei den Dienstämtern aufzugreifen. Diese Erfahrung ist umso gewichtiger, weil sie der Kirche Festigung, Wachstum und Ausbreitung sicherte. Dieses Hinschauen auf die Quellen muss freilich durch eine andere Sicht ergänzt werden: es braucht auch den Blick auf die heutigen Nöte der Menschheit und der Kirche. Aus diesen Quellen zu schöpfen, die immer Anregung vermitteln, nichts von diesen Werten zu opfern und es zu verstehen, sich den heutigen Bedürfnissen und Nöten anzupassen, diese Grundsätze lassen mit Weisheit jene Dienste aufspüren und ins Licht treten, die die Kirche braucht und die zugleich von zahlreichen ihrer Mitglieder gern aufgenommen werden, damit die kirchliche Gemeinschaft möglichst große Lebendigkeit gewinnt.“ (EN 73)*

Bitte die angehängten Erfahrungsberichte aus Gemeinden, die nach can. 517 § 2 geleitet werden, lesen. Sie sind noch unredigiert, aber leicht lesbar – und sehr interessant!  
Eine Übersicht zur Präsentation wird am Freitag ausgeteilt.

Dr. Johannes Panhofer: Sitzung RGKW, 15. Mai 2009

**Ist Gott noch „Herr“ der Kirchenentwicklung heute? Beispiel und Erfahrung mit dem  
Leitungsmodell nach CIC can 517, §2**

Erfahrungsberichte aus verschiedenen Gemeinden

Es folgen die drei Erfahrungsberichte

## Im „Wie und Wo und Was“ der Berufung treu bleiben und dem Werden Raum geben <sup>1</sup>

*Katharina AchRAINER*

### Der Anfang

Begonnen hat alles mit dem Wort und Auftrag Gottes am Christkönigssonntag 1962. Ich war beim Pfarrgottesdienst auf der Empore, und plötzlich war da eine Stimme, die mich betroffen hat, den Raum füllend und alles andere übertönend:

„Ich brauche dich. Ich brauche dich vorne.“

Mein Erschrecken war verbunden mit der Feststellung, dass meine Hände noch den Geruch der morgendlichen Stallarbeit hatten.

Erst viele Jahre später habe ich mich getraut, jemandem von diesem Erlebnis zu erzählen. Heute tue ich es noch immer zögernd, aber mit dem Wissen, dass die Heiligkeit nicht in der Berufung liegt, sondern in der Treue, mit der sie gelebt wird. Und da ist kein Stäubchen von Stolz, vielmehr empfinde ich - heute noch mehr als damals - staunende Dankbarkeit. Für mein Leben war es eine hauchdünne und zugleich übermächtige Wirklichkeit, der alles andere beigeordnet werden musste.

So ging ich zunächst zum Kooperator mit der Frage, wo ich in der Pfarrgemeinde etwas tun oder mithelfen könnte. Damit begann meine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Jungschar und katholischen Jugend. Das waren erste Schritte, meiner geheimen und so bestimmenden Berufung nachzukommen.

Zwei Jahre später – auf der hintersten Seite der damaligen Mädchenzeitschrift „Schöne Welt“ stand -

**„Seelsorgehelferin – ein moderner Frauenberuf!“**

Das ist es. Ich jubelte und schrieb sofort nach Wien, ob ich denn, ohne Matura und nur mit meinen Kenntnissen der Stall-, Feld- und Hausarbeit auch zur Ausbildung aufgenommen würde.

Die Antwort auf meine Frage war ein Ja.

---

<sup>1</sup> Die folgenden Erfahrungen und Reflexionen teilte Frau Katharina AchRAINER anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Berufsgemeinschaft der PastoralassistentInnen der Erzdiözese Salzburg mit, für die schriftliche Fassung etwas verändert.

Ich zeigte den Brief meinem Vater. Seine Frage war: „Kennst du jemanden, der diesen Beruf hat?“ Diese Frage musste ich verneinen. Sein Anliegen war nur, dass ich noch daheim bleibe, bis mein Bruder verheiratet ist. Früher hatten wir am Hof Mägde und Knechte. Zu dieser Zeit waren wir nur mehr ein Familienbetrieb und mussten deshalb alle zusammenhelfen.

Nun ging ich also zum Pfarrer und teilte ihm mit, dass ich Seelsorgehelferin werden möchte. Er meinte, es sei besser Familienhelferin zu werden. Seelsorgehelferin, so sagte er, das ist „weder Fisch noch Fleisch“. Ich ließ mich aber von ihm nicht abbringen von meinem Berufswunsch. So ganz unrecht hatte er mit seiner Meinung ja nicht, später habe ich manchmal an seine Worte gedacht.

Drei Jahre danach, 1967, war es soweit. Ich fuhr zur Ausbildung nach Wien, völlig ins Ungewisse, aber mit der inneren Sicherheit, dass der Weg stimmt und auch die Richtung.

### **Der berufliche Weg**

1970 wurde ich mit 12 weiteren Absolventinnen des Seminars für Kirchliche Berufe gesendet zum Dienst in der Kirche. Bischof Johann Weber hat dieses Fest mit uns gefeiert und uns drei besondere Worte für unsere Aufgabe mitgegeben:

Licht sein, Schwester sein, Gastfreundschaft üben.

In drei Pfarreien St. Johann i.T., Zell am See und Rehhof habe ich als **Seelsorgehelferin**, bzw. als **Pastoralassistentin** gearbeitet.

Im Internat des erzbischöflichen Privatgymnasiums Borromäum war ich **Präfektin** und im Krankenhaus Kufstein **Seelsorgerin**.

Die letzten 13 Jahre meines Berufslebens war ich **Pfarramtsleiterin bzw. Pfarrassistentin**, 6 Jahre in Scheffau am Wilden Kaiser, 3 Jahre in Kufstein- Endach und ebenfalls 3 Jahre in Brandenburg in Tirol.

Die vielen Berufsbezeichnungen lassen bereits erkennen, wie spannend dieser Weg war, wie viel in der Diözese und in ganz Österreich gesucht und gerungen wurde, um diesen Dienst zu benennen und ihm eine gute Form und einen richtigen Namen zu geben. Ich denke, dass weiteres Suchen notwendig ist. Die folgenden Erfahrungen beziehen sich vor allem auf diese letzten 13 Jahre, wo ich in den Pfarreien, ohne „eigenen Priester am Ort“ gearbeitet habe.

## **Freuden und Schmerzen, Stolpersteine und Haltegriffe**

Die Freuden, die ich in den verschiedenen Bereichen erlebte, waren vielfältig. So viele Menschen kennen lernen dürfen und sie lieb gewinnen, das ist ein großes Geschenk. In der Schule beim Religionsunterricht, in der Pfarrei mit den Kindern und Jugendlichen, die bereichernde Erfahrung mit den Erwachsenen im gemeinsamen Beraten und Arbeiten, auch alle gefeierten Feste und Hoch-Zeiten des Kirchenjahres, die gütige Dankbarkeit alter Menschen, und die Nähe zum sterbenden Menschen und der Blick in die Gesichter der Toten. Die Vielfalt unserer Arbeit war für mich immer etwas Wunderbares, das Leben in allen Schattierungen mit anderen Menschen zu teilen und in allem Gottes liebende Gegenwart zu erahnen. Immer neu die Worte zu suchen, die davon sprechen, dass es diesen guten Gott gibt, der unser Glück will und uns zu trösten vermag im Schmerz.

Meine eigenen Schmerzen, verbunden mit dem Rollenbild, will ich aber nicht verschweigen, dazu einige „Kostproben“

- In unserem Heimatort hat es in meiner Kinderzeit einen Kooperator gegeben, der mir, sooft er mich traf, sagte: „Kathe, warum bist du kein Bub. Du müsstest ins Borromäum gehen und Priester werden. Schade, dass du kein Bub bist!“ Wo immer es möglich war, bin ich ihm aus dem Weg gegangen.
- Als Seelsorgehelferin und, wie es später hieß, als Pastoralassistentin hatte ich wenig Probleme mit „meinem Platz“. Doch in den letzten dreizehn Jahren als Pfarramtsleiterin, später Pfarrassistentin, da ist es schwieriger geworden.. In jeder dieser drei Pfarreien war ich die Erste, die statt einem Pfarrer den Pfarrhof bewohnte, die statt dem Pfarrer an Ort und Stelle war. „Wir haben keinen Pfarrer mehr“! .....und noch dazu eine Frau.....  
„Wann kriegen wir denn wieder einen eigenen Pfarrer?“- mit dieser Frage mußte ich ständig leben, und mancher Start war schwierig, ja mit Widerstand und sogar Morddrohung verbunden.
- Nach vielen Taufgesprächen waren mir die liturgischen Texte so vertraut, dass ich wirklich kein Buch mehr brauchte, wenn

ich sie zur Vorbereitung verwendet habe. Zum Tauf-Fest kam dann ein Aushilfspriester, ein Pater, der mir sagte, dass er schon lange nicht mehr getauft hat, und er blättert und betet und blättert wieder und schaut fragend her, wie es weitergeht. Es war oft schwer für mich, den Bruch zwischen Vorbereitung und Fest anzunehmen, zumal ja auch eine Beziehung zu den betreffenden Menschen gewachsen war.

- In der Stadt Kufstein gibt es vier Pfarrgemeinden, und in einer war ich zuständig. Die Feste Fronleichnam und Allerheiligen wurden gemeinsam gefeiert. Der damalige Stadtpfarrer, der sich gut in meine Rolle hineingedacht hatte, sagte: „Sr. Kathi, ich glaube, es ist besser, wenn du gar nicht kommst, denn ich weiß nicht, wo du dich dazustellen könntest.“ Da sind nämlich ein paar Priester und ein Diakon, also eh schon viele beisammen. So bin ich halt daheim geblieben.
- Beim ersten Fronleichnamfest in Scheffau warteten wir umsonst auf den bestellten Priester und ich musste kurzerhand umstellen auf einen Wortgottesdienst. Es wurde zugleich der Durchbruch für die Anerkennung. Schnell bereit sein, wenn es not tut, sofort die Leitung übernehmen, doch sogleich zurücktreten, wenn ein Priester da ist. Ein Wechselbad !
- In Brandenburg, das eher abgelegen ist, war ich zu Allerheiligen allein, ohne Priester, also für Totengedenken und Gräbersegnung zuständig. Die Leute wurden es gewohnt. Ebenso den Wortgottesdienst mit allen Zeichen am Aschermittwoch, die Adventkranzweihe, der Blasius-Segen von Frauenhand und die Christmette in der Filialkirche. Aber immer unter dem Vorzeichen, weil halt kein Priester da ist !
- Die Firmung, ein großes Fest in Scheffau: Zum feierlichen Einzug meint der Herr Weihbischof Mayr zum Dekan: „Komm, gehen halt wir zwei beim Einzug auch in Zivil und ziehen uns erst in der Sakristei um, dann schaut es für die Kathi nicht so blöd aus.“ Und ich habe mich damals sehr gefreut über dieses Einfühlungsvermögen. Er war es übrigens auch, der mir zum Neuantritt in einer Pfarre schrieb: „Ja, so ist es, wenn Not am Mann ist, dann kommt eine Frau.“

- Vor allem in den Landpfarren ist es üblich, dass der Pfarrer bei jeder Jahreshauptversammlung dabei ist. Es war sehr spannend, wie da das erstmal eine Frau statt des Pfarrers eingeladen wurde und den Männern der Feuerwehr oder des Veteranenvereins auch noch ein gutes Wort sagen sollte. Da hat es schon einiger Standfestigkeit meinerseits bedurft, um nicht nach einer Ausrede zum Fernbleiben zu suchen.

Die Begebenheiten deuten einerseits die Unsicherheit unserer Rolle, und andererseits die Gratwanderung zwischen dem priesterlichen Dienst und unserem Dienst an.

Der Ort, der Platz, die Bezeichnung, die Aufgabe, alles ist ständig in Bewegung. Ganz vieles von dem, was wir im Laufe der Jahre immer mehr tun durften, das ist heute selbstverständlich und wird von vielen Frauen und Männern wahrgenommen und getan. Mein Beichtvater, der mich nun schon fast dreißig Jahre begleitet, hat mir immer wieder Mut gemacht, und mit ihm auch viele Priester. Ebenso ermutigten mich unzählige Menschen in den Pfarreien mit ihrem ehrenamtlichen Engagement, besonders auch meine eigenen Geschwister, die mir in all den Jahren Heimat und Rückhalt gegeben haben.

### **Hoffnungsgedanken**

Es ist, so glaube ich, nicht aufzuhalten, dass die, die in einer Gemeinde die Leitungsaufgabe haben, auch mit dieser Gemeinde feiern dürfen. Denn, am Anfang war es so – Gott erschuf den Menschen als Mann und Frau. Und ich hoffe, dass es einmal heißen wird: da, für diese Pfarrei, für diese Aufgabe, da brauchen wir jetzt ganz dringend eine Frau, zur Ergänzung, zum Ausgleich. Und da brauchen wir einen Familienvater, eine Mutter. Und zwar nicht als Notlösung, sondern als Geschenk, nicht als Konkurrenz, sondern als willkommen geheiße Person.

Viele Berufsbezeichnungen prägten meinen Weg. Ich habe mich immer Sr. Kathi nennen lassen, weil mir alle anderen Namen zu kompliziert waren. Einer meiner Chefs hatte eine besondere Berufsbezeichnung für mich erfunden – „Hiata-Madl.“

Im vergangenen Jahr durfte ich die dreißigtägigen Exerzitien machen, in einem Gespräch über meine Rolle meinte der Exerzitienleiter: „Sie sind Hirtin. Danken Sie Gott auf den Knien.“

Hirtin ist gut. Es trifft und einigt sich mit dem „Ich brauche dich“ und mit dem „ich brauche dich vorne“ vom Christkönigssonntag 1962.

Ich glaube, dass Hirtinnen künftig auch taufen und die Bitte um Vergebung mit oberster Zustimmung aussprechen werden. Ich glaube, dass die Seelsorgerin im Krankenhaus das heilende Zeichen der Krankensalbung spenden wird. Noch mehr aber glaube ich, dass Hirten und Hirtinnen dem Dienst an der Einheit verpflichtet sind.

So bin ich immer mehr davon überzeugt, dass Behutsamkeit und Geduld diese Entwicklung begleiten müssen, damit keine Spaltung entsteht. Einigen geht es zu langsam, manchen zu schnell, und das nicht nur in Rom, sondern quer durch alle unsere Gemeinschaften und Pfarreien.

Die Langsamkeit kann ein Dienst an der Einheit der Kirche sein, dem größten Schatz und größten Gebot. Oft schmerzlich, zum Zerreißen gespannt. In den Teams und Gruppen, in denen ich die meisten Fortschritte erfahren und lustvoll erleben durfte, gab es im Hintergrund immer die Devise: Langsam miteinander ist fruchtbarer als schnell und im Alleingang!

*Es ist eine Zumutung, sagt der Stolz,  
es ist was es ist, sagt die Liebe.  
Es ist ungerecht und sinnlos, sagt das Recht,  
es ist was es ist, sagt die Liebe.  
Es ist nur eine Frau, heißt es da manchmal,  
es ist was es ist, sagt die Liebe.<sup>2</sup>*

Nun bin ich in Pension, mit sechzig Jahren. Es ist mir noch verborgen, wozu mich Gott in den nächsten Lebensjahren, in den letzten, noch brauchen wird. Bis jetzt bin ich gut damit gefahren, dorthin zu gehen, wohin mich der Bischof geschickt und gebeten hat. Jetzt ist das anders. Und ich bin schon sehr neugierig, was auf mich wartet. Es wird wieder ein neues Land sein, das ich noch nicht kenne. Doch ich gehe mit Vertrauen und horche, ich gehe mit Zuversicht, weil ich die Erfahrung meiner Berufs-Jahrzehnte mit hinein nehme in die Zukunft.

---

<sup>2</sup> Nach Erich Fried.



# **Kooperative Leitung im Pfarrverband mit einem Priester**

**Erfahrungen, Realitäten und ein Blick in die Zukunft**

*Diakon Wolfgang Bartl*

Als ich im Herbst 1996, noch als Pastoralassistent und angehender Diakon in die Pfarrgemeinde Piesendorf im Salzburger Pinzgau kam, dachte ich zuerst nicht, dass sich gegenüber meinen bisherigen neun Jahren als Pastoralassistent recht viel verändern würde. Ich wurde, zusammen mit meiner Familie, meine Gattin ist selbst ausgebildete Pastoralassistentin und arbeitet nun als Religionslehrerin, überaus freundlich von der Bevölkerung aufgenommen und mein damaliger Pfarrer, der relativ überraschend die Pfarre Piesendorf als zweite Pfarrgemeinde dazubekommen hatte, zeigte sich als sehr aufgeschlossen für jede Teamarbeit. Seiner Vorarbeit in der Pfarrgemeinde ist mein guter Start wohl vor allem zu verdanken. Die Zusammenarbeit gestaltete sich in allen Belangen sehr positiv, vor allem der absolute Rückhalt in allen seelsorglichen Belangen, den ich durch ihn erfahren durfte, erleichterte mir meine Arbeit sehr. Noch im gleichen Jahr wurde ich zum Ständigen Diakon geweiht und etwa ein Jahr später wurde aus dem bisherigen Pastoralassistenten nun ein Pfarrassistent. In der täglichen Seelsorgearbeit änderte sich eigentlich nichts, außer dass ein paar Arbeitsgebiete dazukamen. Durch die gute Zusammenarbeit in den verschiedenen Gremien der Pfarrgemeinde und mit meinem Pfarrer, war aber auch dieser Punkt ohne Probleme zu bewältigen.

Im Frühjahr 2001 kam dann die sogenannte Hiobsbotschaft. Mein Pfarrer beschloss, sich nochmals beruflich zu verändern und eine andere Pfarrgemeinde zu übernehmen. Das große Zittern, sowohl bei der Pfarrbevölkerung als auch bei mir begann. Wer wird nun wohl kommen? Wird auch mit dem nächsten Pfarrer eine gute Zusammenarbeit möglich sein? Wie wird es mit uns allen weitergehen?

Nach einer Zeit des Hoffens und des Bangens kam dann der neue Priester und es begann eine sehr interessante Zeit des Annäherns. Mittlerweile denke ich, dass auch diese, wohl für alle Seiten etwas anstrengende Zeit, sehr gut und wichtig, sowohl für die Pfarrgemeinde, als auch für uns beide Seelsorger war. Wir lernten uns kennen und schätzen und es begann für uns alle eine neue Zeit. Im Großen und Ganzen lief vieles so weiter wie bisher

und doch tat uns auch der frische Wind ganz gut, den wir nun erleben durften.

Mit diesem Wechsel und mit der Pensionierung eines Nachbarpfarrers war quasi der Grundstein gelegt für die Bildung eines richtigen Pfarrverbandes. Am 1. September 2002 war es dann soweit, der Pfarrverband „Piesendorf – Niedersill – Kaprun“ wurde gegründet. Er wird seitdem von einem Seelsorgeteam geleitet: einem Priester, der selbst in einer der drei Pfarrgemeinden als Pfarrer und in den beiden anderen Pfarrgemeinden als Pfarrprovisor fungiert und zwei Pfarrassistenten, wobei ich selbst auch zum Ständigen Diakon geweiht bin. Die Gesamtleitung des Pfarrverbandes liegt natürlich in den Händen des Priesters, allerdings war es uns von Anfang an wichtig, dass jede der drei Pfarrgemeinden einen für sie hauptverantwortlichen Seelsorger hat, der in allen pfarrlichen Belangen als Ansprechpartner fungiert.

Gerade dieser Ansprechpartner ist für die Pfarrbevölkerung und auch für die pfarrlichen Gremien und Gruppierungen überaus wichtig. Ob dies nun ein Priester, Diakon oder Pfarrassistent ist, ist den meisten Menschen ziemlich egal, was folgendes Beispiel vielleicht ein wenig verdeutlichen kann:

Beim Besuch des Bischofs in Piesendorf, trat ein älterer, sehr geradliniger Bauer auf ihn zu und dankte ihm, dass er einen so netten Seelsorger nach Piesendorf geschickt habe. Im Lauf des Gesprächs kam heraus, dass der Bischof den Pfarrer meinte, der Bauer aber den Pfarrassistenten und Diakon. Darauf meinte dann abschließend der Bauer: „Woaßt Bischof, uns is des egal, wos der ist, ob des a Pfoarrer oder a Diakon oder sunst wos is, - aber er is für uns do, und des is uns wichtig!“

So beschlossen wir also, zusammen mit unseren Pfarrgemeinderäten, uns den neuen Herausforderungen zu stellen und gemeinsam den kirchlichen Weg in die Zukunft zu gehen, der dann ein guter werden würde, wenn es uns gelingen würde, positiv und konstruktiv zusammenzuarbeiten und dabei trotzdem die Identität und das Eigenleben jeder einzelnen unserer Pfarrgemeinden nicht zu vernachlässigen. Diese Entscheidung, uns auf den gemeinsamen Weg als Pfarrverband zu begeben, verlangte von jedem ein Denken über den eigenen Kirchturm hinaus, beinhaltete aber vor allem auch große Chancen für das religiöse Leben in unseren drei Pfarrgemeinden.

Für uns drei hauptamtlichen Seelsorger bedeutete das zuerst einmal, dass wir uns ganz bewusst Zeit nehmen mussten für uns selbst und für das regelmäßige Gespräch und den Austausch miteinander. In einem wöchentlich stattfindenden Teamtreffen beten wir miteinander und besprechen

alle laufenden Angelegenheiten unserer Pfarrgemeinden. So weiß jeder vom anderen Bescheid und etwaige Probleme oder schwierigere Angelegenheiten können im gemeinsamen Gespräch geklärt und entschieden werden. Gerade auch für die Planung der diversen Feste, Feierlichkeiten, Aktivitäten und Projekte unserer Pfarrgemeinden sind diese Teamtreffen überaus wichtig und mittlerweile nicht mehr wegzudenken.

Der angenehme Nebeneffekt unserer Treffen ist, dass uns auch wir Seelsorger besser kennen und schätzen lernen und so als Seelsorgeteam auch wirklich zusammenwachsen. Dazu dienen uns auch unsere gemeinsamen Unternehmungen, zusammen mit unseren Familien.

Damit sind wir bei einem Punkt, der meiner Meinung nach für das Gelingen eines Pfarrverbandes überaus wichtig ist. Das Seelsorgeteam muss an einem Strick ziehen, was nur möglich ist, wenn sich die einzelnen Seelsorger wirklich gut kennen und auch gegenseitig respektieren und schätzen. Es muss klar sein, wer welche Aufgaben hat, um unnötige und letztlich kräfteraubende Reibereien zu verhindern. In unserem Pfarrverband ist dieser Punkt so geregelt, dass jeder für die Pfarrgemeinde, in der er lebt, hauptverantwortlich ist. Natürlich liegt die Letztverantwortung in den Händen des Priesters, doch dieser sagt von sich selber, dass er nur Pfarrer in einer Pfarrgemeinde sein kann und deshalb zwar über alles informiert sein will, aber nicht alles in allen drei Pfarrgemeinden tun kann. So haben wir als Pfarrassistenten in dieser ausgesprochen kollegialen Zusammenarbeit sehr viel Verantwortung, aber auch viel freien Spielraum, um unsere Ideen, Visionen und Vorstellungen einzubringen und mit unseren Pfarrgemeinden auch zu verwirklichen.

Für die Personalplanung auf Diözesanebene bedeutet gerade dieser Punkt auch eine große Herausforderung, da es bei der ohnehin nicht rosigen Personalsituation immer schwieriger werden wird, wirkliche Seelsorgeteams zusammenzustellen. Natürlich ist es wichtig, dass auch die einzelnen Persönlichkeiten eines Seelsorgeteams sich besonders um eine gute Zusammenarbeit bemühen, doch liegt hier auch eine große Verantwortung beim Personalreferenten der Diözese. Ich denke, es wäre in jedem Fall wichtig und zielführend, eingehende Gespräche mit den betroffenen Seelsorgern einerseits und mit den betroffenen Pfarrgemeinderäten andererseits zu führen und zu versuchen, eine gemeinsame gute Lösung herbeizuführen. So können möglicherweise künftige Konflikte vermieden werden, bevor sie überhaupt entstehen.

Ein weiterer wichtiger Punkt in unserem pfarrverbandlichen Arbeiten ist die gemeinsame Planung, vor allem die liturgische Planung. Bereits im Oktober

und November des Vorjahres planen wir die liturgischen Termine für das kommende Jahr, d.h. alle Sonn- und Feiertage, sowie die weltkirchlichen, diözesanen und pfarrlichen Festtage. Hauptkriterium dabei ist, dass in jeder der drei Pfarrgemeinden einmal am Wochenende eine Eucharistiefeier gefeiert werden kann. Wenn möglich feiert diese Eucharistiefeier dann der Priester zusammen mit dem jeweiligen Pfarrassistenten, um auch hier unsere Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Voraussetzung für das Funktionieren dieser Planung war das Anpassen der jeweiligen Gottesdienstzeiten am Beginn unseres Pfarrverbandes. Mittlerweile funktioniert dieses System so gut, dass wir sogar die jährlichen Urlaubszeiten und Fortbildungen, sowie hin und wieder auftretende Krankheitsfälle größtenteils intern abdecken können, was insofern eine große Erleichterung darstellt, weil Urlaubsvertretungen und liturgische Aushilfen situationsbedingt ja auch immer schwerer zu bekommen sind. Dazu kommt noch, dass wir einmal jährlich in jeder der drei Pfarrgemeinden einen Festgottesdienst gemeinsam zu dritt feiern, um auch hier unsere Gemeinschaft auszudrücken.

Natürlich ist es in diesem Zusammenhang wichtig, auch einen Plan für die Wochentagsgottesdienste zu entwickeln. In unserem Pfarrverband bedeutete das, dass gezielt überlegt wurde, welche der bisherigen sieben Gottesdienste, an den sieben verschiedenen Gottesdienstorten, in fünf Tagen, in welcher Weise gefeiert werden können. Wir haben in unserem Pfarrverband hier eine Lösung gefunden, bei der sich Eucharistiefeiern, Wort-Gottes-Feiern, kirchliches Stundengebet und Andachten abwechseln und haben dabei die Erfahrung gemacht, dass die einzelnen Pfarrgemeinden von der Vielfalt der Angebote, trotz Einschränkung der traditionellen Eucharistiefeiern, profitieren und letztlich durch das Engagement verschiedenster Mitarbeiter aktiver geworden sind.

Aufgrund der behutsamen Vorbereitung der Pfarrgemeinden und des Engagements der Seelsorger ist es interessanterweise für den Großteil der Pfarrbevölkerung seit Beginn unseres Pfarrverbandes nie ein Problem gewesen, ob nun eine Eucharistiefeier oder eine Wort-Gottes-Feier gefeiert wurde.

Bei der Sakramentenspendung ist natürlich ebenfalls Planung angesagt. So haben wir in jeder unserer drei Pfarrgemeinden monatlich einen Tauftermin, bei dem meistens mehrere Täuflinge durch den Priester oder Diakon getauft werden. In der Pfarrgemeinde, in der ein reiner Pfarrassistent eingesetzt ist, feiern der Pfarrassistent und der Priester/Diakon gemeinsam den Taufgottesdienst. Ähnlich verhält es sich bei den Trauungen. Die Begräbnisse feiern wir, soweit möglich, immer in der Konstellation Priester

und Diakon oder Priester und Pfarrassistent. Möglichkeiten zur Beichte werden in allen drei Pfarrgemeinden durch den Priester angeboten, ebenfalls Krankensalbungsgottesdienste in den jeweiligen Seniorenheimen oder nach Bedarf. Bei der Feier der Erstkommunion bzw. der Firmung ist der Priester in den jeweiligen Pfarrgemeinden anwesend und feiert ebenfalls gemeinsam mit dem jeweiligen Pfarrassistenten und dem Firmspender.

Im Bereich der Sakramentenvorbereitung bietet sich die möglichst enge Zusammenarbeit im Pfarrverband geradezu an.

Der große und umfassende Punkt der pfarrlichen Pastoral verlangt von allen betroffenen Seelsorgern, Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenräten, sowie von den pfarrlichen Gruppen und der Pfarrbevölkerung ein gewisses wohlwollendes Umdenken und Flexibilität. Der Priester kann und wird nicht mehr überall dabei sein, der Diakon und der Pfarrassistent als Ansprechpartner sind keine Notlösungen, sondern eigentlich der Normalfall im alltäglichen Pfarrleben. Hier ist vor allem die Motivation und die Aus- und Fortbildung, sowie die einfühlsame Begleitung der pfarrlichen Mitarbeiter ein großes Thema.

So durfte ich etwa in meiner Pfarrgemeinde erfahren, dass sie in der Zeit des letzten ortsansässigen Pfarrers sehr selbständig geworden war, weil dieser durch seine schwere Erkrankung oft sehr lange Zeit ausgefallen ist. An mir lag es nun, dafür Sorge zu tragen, dass dieses tolle Engagement nicht mit meinem Kommen in die Pfarrgemeinde wieder in die Brüche ging. So bemühte ich mich, die verschiedenen Mitarbeiter in ihrem Engagement zu stärken und diese honorierten es mit einer wirklich wunderbaren Mitarbeit, die bis heute und hoffentlich noch sehr lange anhält.

Pfarrverbandsmäßig gesehen ist es wichtig, dass die pfarrlichen Gruppierungen lernen, dass sie nicht alles alleine machen müssen, sondern eben auch in verschiedenen Belangen im Pfarrverband zusammenarbeiten können und sollen. Das kann natürlich auch immer wieder ziemlich mühsam sein, weil diese Haltung eben auch erst erlernt werden muss und nicht verordnet werden kann. So haben wir jedes Jahr ein gemeinsames Treffen unserer Pfarrgemeinde- und Pfarrkirchenräte, das uns vor allem zu gemeinsamen Austausch und zum Zusammenwachsen dient. Gerade auch im sozialen Bereich der Pastoral, in der Kinder- und Jugendpastoral, im Bereich des Katholischen Bildungswerkes, etc. gibt es immer wieder Ansatzpunkte für eine gelungene Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Pfarrgemeinden.

So möchte ich nun zusammenfassend noch einige Aspekte aufzählen, die sich in unserer kooperativen Leitung der Seelsorge im Pfarrverband von drei Pfarrgemeinden mit einem Priester und zwei Pfarrassistenten als wichtig herausgestellt haben:

- Wir brauchen keine Angst haben, dass Traditionelles verloren gehen könnte, sondern wir brauchen Mut, etwas Neues zu wagen.
- Nicht die Gedanken der Einschränkung sollen uns beherrschen, sondern eine neue Freude an der Vielfalt in unseren Pfarrgemeinden und Pfarrverbänden.
- Wir sollten alle lernen, Verantwortung weiterzugeben, die Priester an die Pfarrassistenten und die Seelsorger an die pfarrlichen Mitarbeiter, um einerseits unsere vorhandenen Kräfte nicht zu verschleudern und andererseits Talente und Begabungen zuzulassen.
- Gerade in der Beziehung zwischen den Seelsorgern (Priestern und Pfarrassistenten) darf es nicht mehr um Vorgesetzte und Untergebene gehen, sondern um Teamarbeit und gemeinsame Leitung unter der Letztverantwortung des Priesters.
- Wir alle sollten lernen, kleine Erfolge zu sehen und anzuerkennen und nicht immer auf das große Wunder warten.

Natürlich können im Rahmen dieses Artikels die verschiedensten Punkte nur angerissen, nicht aber ausführlich behandelt und geschildert werden. Ich denke, dass wir in unserem Pfarrverband auf einem für uns guten Weg unterwegs sind. Viele tagtägliche Erfahrungen zeigen uns das. Natürlich erfahren wir aber auch immer wieder kleinere oder größere Rückschläge, die uns aber letztlich nicht entmutigen, sondern anspornen, halt wieder einmal ein wenig umzudenken und dann den begonnenen Weg wieder weiter zu gehen. Im Ganzen gesehen ist es, unter den gegebenen Umständen, ein Mut machender Weg in die kirchliche Zukunft.

Für die Zukunft in unserem Pfarrverband heißt das unter anderem auch, dass wir innerhalb der nächsten Jahre noch eine vierte Pfarrgemeinde dazubekommen werden. Damit wird es wieder einige Änderungen in unseren Pfarrgemeinden und im Pfarrverband geben, doch gemeinsam werden wir auch hier wieder gute Lösungen finden.

## **Lust und Frust in der Pfarrgemeinde**

Seit 20 Jahren lebe ich mit meiner Frau und meinen drei Kindern in der Pfarre Tarrenz. Als engagierte Christen arbeiten wir gerne in der Pfarre mit, da meine Frau und ich durch eine starke christliche Sozialisation geprägt waren und es zum großen Teil noch immer sind. Beide haben wir sehr lange als Führungskräfte in der Katholischen Jungschar und Jugendarbeit mitgewirkt und mitgestaltet. Glaube war und ist uns ein großes Anliegen.

Daher war auch unser Bestreben, soweit es unsere Möglichkeiten zulassen, in der Pfarre und im Dekanat mitzuarbeiten. Sehr viele Begegnungen und Freundschaften sind so im Laufe der Zeit entstanden. So ist es meiner Frau und mir relativ rasch gelungen in Leitungsgremien kirchlicher Laienorganisationen in der Pfarre und im Dekanat mitzuarbeiten (Katholische Jungschar, Ehevorbereitung und Familienarbeit).

Gewohnt, selbstständig und verantwortlich in Gruppen und Organisationen zu arbeiten war es für uns kein großes Dilemma, als unserer Pfarre kein Priester mehr als Leiter vorstand und ein Laie die Leitungsfunktion übernahm. Ganz im Gegenteil boten sich dadurch noch mehr Möglichkeiten zur Mitarbeit. Im zweiten Vatikanischen Konzil mit seinen Aussagen zum Laienapostolat sahen wir hier Chancen zur Entwicklung der Pfarre hin zu einer echten Pfarrgemeinschaft, in der Geist Gottes spürbar und lebendig werden konnte. Angespornt durch Mt 18,2: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen – boten meine Frau und ich dem Pfarrkurator Mag. Bruno Tauderer unsere Hilfe an.

### **Der Pfarrkurator – das unbekannte Wesen**

Die Zusammenarbeit war nicht immer ganz einfach, doch im Geist der Toleranz und des gegenseitigen Verständnisses kamen wir stets zu Lösungen.

Gut in Erinnerung ist mir noch der Beginn des Cafe „Oase“ in Tarrenz, als meine Frau anbot, einen Treffpunkt für junge und neu zugezogene Mütter zu organisieren, damit sich diese austauschen konnten. Der Ort für diesen Treff war zuerst die Pfarrküche im Widum und später das Pfarrheim.

Mag. Tauderer erbat sich etwas Bedenkzeit, was wir nicht verstehen konnten, da uns die Idee doch so gut und wichtig erschien. Schließlich kam es zur Gründung und einige junge Frauen waren mit großem Eifer dabei, was schließlich dazu führte, dass diese Einrichtung über all die Jahre Bestand hat. In Mag. Tauderer fand sie doch einen großen Befürworter, der letztlich doch die Kosten für die Anschaffung von Spielsachen übernahm und den Widum und später das neurenovierte Pfarrheim als Heimat für die „Krabbelstube“ zur Verfügung stellte.

Diese kleine Geschichte zeigt sehr gut auf, was meiner Meinung nach sehr wichtig ist für die Arbeit mit und von Laien in einer Pfarre. Mag. Tauderer

ließ die jungen Mütter eigenverantwortlich arbeiten. Er beanspruchte nicht die Leitung oder drängte sich auf um mitzuwirken. Er ließ die Frauen agieren und half, wo es nötig war. Die Pfarre war gleichsam Katalysator, wo manches einfach entstehen konnte.

Für mich selbst sehr prägend waren sicher die Wortgottesdienste jeden Samstag Abend. Da es dem Moderator (Priester) nicht möglich war am Samstag eine Eucharistiefeier in der Gemeinde zu halten, weil er in seiner eigenen Pfarre schon ausgelastet war, wurde den Pfarrangehörigen wenigstens die Möglichkeit eines Wortgottesdienstes mit Kommunionsspendung geboten, wenn dies auch rein kirchenrechtlich einen Sonntagsgottesdienst nicht ersetzen konnte.

Einmal im Monat übernahm so das Wortgottesdienstteam die Wortfeier. Diese wurden zumeist von zwei bis drei Mitarbeitern vorbereitet und auch gemeinsam gefeiert.

Alleine schon das gemeinsame Vorbereiten, das Herausarbeiten des Themas für den Wortgottesdienst und die gemeinsame Umsetzung in den Texten für die Wortfeier war für alle Beteiligte sehr bereichernd – gleichsam eine Katechese für das Vorbereitungsteam.

Auch hier zeigte sich wieder, dass Laien in der Lage sind, voll verantwortlich, einen Dienst in der Pfarre zu übernehmen. Niemand hat dadurch die Leitungsbefugnis von Herrn Mag. Tauderer Bruno angezweifelt. Für ihn selbst jedoch war dieses Team von eigenverantwortlichen Mitarbeitern, das zumeist ohne sein Mitwirken agierte, eine Entlastung. Zweimal im Jahr traf man sich, um organisatorische Dinge zu klären und dazwischen gab es auch zu Weihnachten ein Treffen, um theologische Aspekte des Kirchenjahres zu erläutern oder um allfällige Termine abzuklären.

Auch für Kinder- und Jugendmessen gab es jeweils ein Team, das mit dem Pfarrverantwortlichen diese Feiern gestaltete. Die Kinder aus diversen Schulklassen, der Kath. Jungschar oder auch der Jugendchor haben diese Feiern mitgestaltet und mit ihren Texten und Liedern sehr zum liturgischen Leben beigetragen.

Auch die „Eine-Welt-Gruppe“ der Pfarre trat bei verschiedenen Anlässen in Aktion.

Für das diakonische Wirken in der Pfarre gab es auch Gruppen, die Besuche im nahegelegenen Krankenhaus organisierten, wobei gesagt werden muss, dass diese Gruppe auch schon vor dem Wirken von Mag. Tauderer Bestand hatte. Besonders wichtig war auch die Gründung des Vinzenzvereines, der sich für soziale Belange der Pfarre einsetzte. Dieser wurde unter Mithilfe von Mag. Tauderer ins Leben gerufen. Regelmäßig werden Treffen für alte Leute in der sogenannten „Seniorenstube“ abgehalten.

Auch eine Hospizgruppe und entsprechende Ausbildungsseminare gab es in der Pfarre.



### **Die Pfarrgemeinde als Mittelpunkt der Seelsorge**

Es geht mir aber nicht darum, alles aufzuzählen, was es in der Pfarre gab und noch gibt, sondern vielmehr geht es darum, wie diese Gruppen ins Leben gerufen wurden und wie sie agieren.

Alle Gruppen sind Teil der Pfarre und aus den Nöten und Anliegen der Pfarre entstanden. Diese Gruppen werden von ehrenamtlichen Mitarbeitern geleitet und diese arbeiten wiederum sehr eigenständig.

Was meiner Meinung nach den Unterschied zu verschiedenen Seelsorgemodellen ausmacht ist hier immer die Frage: Was braucht die Pfarre und nicht, wie kann die Pfarre den Wünschen und Vorstellungen des Pfarrleiters gerecht werden.

Der neue/alte Ansatzpunkt ist die jeweils konkrete Pfarre und ihre Anliegen. Es geht nicht darum, wie man mit dem vorhandenen Personal möglichst flächendeckend die Seelsorge gewährleisten kann, sondern um die Frage, was die Pfarre braucht und wie die jeweilige Pfarre ihre eigenen Ressourcen entdeckt, gestaltet und anwendet.

Es geht meiner Meinung nach um eine Aufwertung der Pfarren. Die Pfarre und ihre Mitglieder sind das Maß aller Dinge. Um die Frage, was die Pfarrgemeinschaft braucht und benötigt um das Pfarrleben zu gestalten muss es den Verantwortlichen gehen. Aber nur, wenn man die Verantwortlichen in der Pfarre auch agieren lässt und sie in ihrer Verantwortlichkeit unterstützt, kann dies zum Tragen kommen.

Es sollte nicht so sein, dass mit jedem Wechsel des Pfarrleiters, ganz egal ob Kleriker oder Laie, auch Mitarbeiter oder Gruppen in der Pfarre einfach übergeben werden oder sogar verschwinden.

Im Falle unserer Wortgottesdienstleiter war dies sehr einfach möglich, indem die (neue) Pfarrleitung (Pfarrgemeinderat, Pfarrleiter) diese Gruppe einfach nicht mehr einberuft und die liturgischen Feiern plant, ohne die Laiengruppen der Pfarre zu befassen und zu befragen.

Wenn Laien verantwortlich mitarbeiten können und dürfen, wenn sie in ihren Anliegen ernst genommen werden, dann kann die Pfarrgemeinde wachsen und blühen. Ich möchte damit nicht sagen, dass dies mit einem Priester in der Leitungsfunktion nicht sein kann, doch die Erfahrung hat gezeigt, dass durch einen Leitungswechsel die Pfarren ihre Strukturen stark geändert haben.

So wurden die Gottesdienstzeiten in unserer Pfarre geändert, die Wortgottesdienste abgeschafft – die Wortgottesdienstleiter dürfen die Eucharistiefiern mitgestalten, die Vorbereitung zum Empfang der Sakramente (Erstkommunion, Firmung) hat sich dramatisch geändert, einige Gruppen überlegen sich, einfach aufzuhören.

Ich möchte mit dieser Aufzählung keine Anklage erheben, sondern es geht mir vielmehr darum aufzuzeigen, wie man in Pfarren agiert, wenn es zu einem Leitungswechsel kommt.

Sehr gut in Erinnerung ist mir die Aussage eines Wortgottesdienstleiters bei einem dekanatlichen Treffen. In seiner Pfarre gab es ebenfalls einen Leitungswechsel. Die Wortgottesdienstleiter wurden nicht mehr gebraucht, trotzdem kam er zum Treffen. „Vielleicht werde ich doch wieder einmal gebraucht? Ich wohne ja noch länger in der Pfarre. Der Pfarrer wird ja vielleicht wieder einmal versetzt?“

Doch in der Regel lassen sich engagierte Menschen nach ihrem „Rauschmiss“ oft nur mehr sehr selten wieder zur Mitarbeit bewegen.

### **Was also bleibt vom Modell des „Pfarrkurators“?**

Für mich ist es ein guter Ansatz zu mehr demokratischen und partnerschaftlichen Ansätzen in der Kirche. Verantwortliche Laien und Kleriker arbeiten gemeinsam in der Pfarre zum Wohl der ganzen Pfarrgemeinde. Die Gemeinde steht im Mittelpunkt des Agierens und nicht die Person des Gemeindeleiters. Er ist gleichsam Katalysator und manchmal auch Ideenbringer für Initiativen und Anliegen der Pfarre.

Der mitwirkende Seelsorger kann seiner Berufung als Seelsorger voll und ganz nachgehen. Er ist wirklich Seelsorger für all jene, die Sorgen und Nöte haben, und davon gibt es ja in jeder Pfarre, uns sei sie noch so klein, genug. Der verantwortliche Laie erfüllt die organisatorischen Aufgaben der Pfarre, die natürlich auch mit Seelsorge eng zusammenhängen. Dies muss aber nicht heißen, dass der Laie keine seelsorglichen Aufgaben übernehmen kann/soll. Vielmehr geht es darum, dass jeder seine Fähigkeiten und Ressourcen mit in die Aufgabe bringt.

Vor allem aber geht es darum, dass Laien nicht immer nur notgedrungen, weil kein Priester da ist, diese Funktionen übernehmen.

Dieses Modell hat gezeigt, dass Pfarrkurator (Laie) und Pfarrmoderator (Priester) sich gut verstehen müssen um teamfähig und kommunikativ ihre Aufgaben zu bewältigen.

Wenn es ihnen dazu noch gelingt die engagierten Laien der Gemeinde verantwortlich in die Seelsorgearbeit einzubinden, dann kann das Bibelwort wahr werden: Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt, und sie verkündeten freimütig das Wort Gottes. (Apg 4, 31)